

Abschiedspredigt zu Röm 3, 21-28*
von Pfarrerin Simone Oppel
am 03.11.2024 in der Johanneskirche Olching

Gott, schenke uns ein Herz für dein Wort und ein Wort für unser Herz.

Vor ein paar Wochen war ich mal wieder in Ulm. Und wie immer war auch dieses Mal der Besuch des Ulmer Münsters ein Muss. Ich weiß nicht, wie es Ihnen/euch geht? Ich finde dieses Bauwerk einfach immer wieder aufs Neue unglaublich eindrucksvoll. Vor allem der himmelshohe Turm mit seinen heute fast 162 Metern beeindruckt mich sehr.

Doch bei meinem letzten Besuch habe ich etwas über das Münster bzw. die Menschen, die es gebaut haben, erfahren, das finde ich noch viel eindrucksvoller als diesen himmelshohen Turm:

So beschließt nämlich der Rat der Stadt Ulm: „Am 29. Januar 1543 ist Schluss.“ Vom höchsten Turm hatten die Baumeister des Münsters damals da schon fast 200 Jahre lang geträumt. Die ganze Zeit hatten sie mit Rissen und fallenden Steinen zu kämpfen und mussten ihre waghalsigen Konstruktionen immer wieder überarbeiten. Und dann: Es ist genug. Es reicht.

Die Kosten sind sicherlich die eine Sache gewesen. Aber offenbar ging es auch noch um etwas Anderes. Von „Schimpf und Span“ im Rat selbst ist die Rede. Es ging also auch um das Sich-Aufreiben an dem Projekt, das sich einfach als einige Nummern zu groß herausgestellt hatte.

Als ob ihnen die Last dieses viel zu hohen, viel zu komplizierten Bauwerks von den Schultern genommen worden wäre, so heißt es, gingen die Ulmer Räte an diesem Tag aus ihrer Versammlung – erleichtert und befreit. Und wer weiß, vielleicht sahen sie sich in den nächsten Tagen noch einmal ihren Turm an, der ja immerhin schon stattliche 70 Meter Höhe erreicht hatte und sagten sich: Es reicht doch auch so. Oder?

Ich beneide den damaligen Ulmer Rat um seine Entscheidung, es einfach sein zu lassen. Ich beneide ihn um die Freiheit, mit etwas aufzuhören, was scheinbar alle nur noch belastet hat. Und ich beneide ihn um die Fähigkeit und seinen Mut, den ursprünglich gefassten Plan aufzugeben und in Zukunft einfach mit dem Halbfertigen zu leben.

Und ich denke, dass diese mutige Entscheidung, diese Freiheit und diese Fähigkeit etwas mit der Reformation zu tun haben, die vorher auch in Ulm Einzug gehalten hatte.

Denn es war Martin Luther, der vor 507 Jahren seine Thesen – auf welche Weise auch immer – an der Tür der Schlosskirche in

Wittenberg angebracht hat. Und er war es, der die Diskussion darüber angestoßen hat, ob es überhaupt möglich ist, sich bei Gott etwas durch menschliche Werke – wie einen himmelshohen Kirchturm – zu verdienen.

Ich beneide Martin Luther um seine Entscheidung, nicht länger zu schweigen. Ich beneide ihn um den Mut und die Freiheit, seine Meinung dazu öffentlich zu äußern und den Autoritäten seiner Zeit unangenehme Fragen zu stellen.

Und ich beneide ihn, den Mönch, Priester und Professor um die Fähigkeit, seinen ursprünglich gefassten Lebensplan aufzugeben, und zwar nicht wissend, was noch alles auf ihn zukommen würde. Auch nicht wissend, wie halb fertig das ganze Projekt „Reformation“ am Ende bleiben würde.

Diese Entscheidung, diese Freiheit, diese Fähigkeit, der Mut Martin Luthers, die haben – so hat er es selbst gesagt –, ihren Grund in einer Stelle aus dem Brief, den Paulus an die Gemeinde in Rom geschrieben hat:

Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus und zwar zu allen, die glauben. Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Es gibt nichts, womit wir uns vor Gott rühmen

könnten. So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Martin Luther verstand: Gottes Gerechtigkeit rechnet nicht. Und: Du bist genug. Auf diese kürzeste Formel lässt sich alles bringen, was man später als seine „reformatorische Entdeckung“ bezeichnet hat.

Manche sagen, das sei alles viel zu lange her und hätte mit uns gar nichts mehr zu tun. Das glaube ich nicht. Mit mir jedenfalls hat es sehr viel zu tun.

Denn die Angst, dass ich nicht genug bin, so wie ich bin, die Angst, dass ich irgendwie falsch oder unpassend bin, die kenne ich auch. Auch all die unterschiedlichen Versuche, etwas dafür zu tun, dass ich geliebt werde und angesehen bin – egal, wie viel es mich am Ende kostet.

Die Angst vor den Rissen in der Fassade und vor dem, was in meinem Leben bröckeln und runterfallen könnte. Und die waghalsigen Konstruktionen, die ich dafür innerlich und äußerlich immer wieder eingegangen bin. Und ich glaube, dass ich damit nicht allein bin.

Viele meiner Entscheidungen, meine Freiheit und auch meine Fähigkeiten werden beeinflusst von der Angst, nicht genug zu sein. Sicherlich, ich kann mich von dieser Angst, dieser Unsicherheit ablenken, indem ich mir allerlei Projekte vornehme, beruflich oder auch privat, in der Hoffnung, dass sich etwas davon am Ende rechnet.

Dass es sich auszahlt, etwas hinterlässt, was andere dann voller Bewunderung anschauen oder hören: eine tolle Predigt z.B., die berufliche Karriere, das selbstgebaute Haus oder alles alleine auf die Reihe zu kriegen.

Aber je länger ich mich damit abmühe, mit diesen waghalsigen Konstruktionen eines gelingenden Lebens, desto weniger Freude habe ich daran. „Kämpfer“ heißen diese Teile in der Konstruktion von Gewölben, die die Last tragen müssen.

Auch ich als Pfarrerin bin davon nicht unbeleckt. Im Gegenteil ich habe in mein Bauwerk sehr viel investiert. Und habe mich von meinen Ängsten in die Enge treiben lassen.

Doch wenn mir etwas klar geworden ist in den letzten Monaten, dann dass ich nicht dauernd kämpfen und berechnen will. Nein, ich möchte leicht und frei sein. Ich will die eingetrichterten Bilder stürmen, die vom Bravsein, von der Wettkampfhärte, von den Richtigkeiten dieser Welt. Und ich will annehmen können, wenn ich etwas geschenkt bekomme, ohne gleich an eine Gegenleistung zu denken.

Und dann wünsche ich mir nichts mehr als die Entscheidung, die Freiheit, den Mut und die Fähigkeit, das zu glauben, was Martin Luther damals neu entdeckt hat – erst für sich und dann für die Kirche: Gott rechnet nicht. Gott schenkt. Gott liebt mich einfach so. Ich bin genug.

Ich wünsche mir, dass ich glauben kann: Es reicht auch so. Dass ich, statt zu kämpfen, aufatme in dem Wissen, ich habe einen Platz – ich habe meinen Platz bei Gott, ohne etwas dafür leisten zu müssen. Dass ich mich traue ohne Angst, Gott meine leeren Hände, mein halbfertiges Leben hinzuhalten.

Ich denke, das Schwerste dabei ist: Sich selbst anzunehmen – auch mit dem Halbfertigen und Brüchigen. Aber im Vertrauen, dass Gott mich bereits immer schon angenommen hat, wage ich kleine Schritte auf dem Weg dorthin.

Und ich spüre: Gottes Sichtweise auf mich, ermöglicht mir eine neue Perspektive auf mein Leben und auf das, was mir wichtig ist. Sie ermöglicht es mir, meine engen Vorstellungen, wie ich oder andere zu sein haben, immer wieder neu zu hinterfragen und loszulassen.

Denn das ist die zweite Erkenntnis von Martin Luther: Gott hat mich und dich tief innen befreit, Mensch zu sein. Aber nicht nur uns – auch die Anderen. Darum hat er uns die Liebe gegeben. Eine Liebe, die sich nie aufbraucht.

Auch wenn wir als Menschen da mit Sicherheit mitunter an unsere Grenzen kommen, so habe ich diese Liebe hier in unserer Kirchengemeinde immer wieder spüren dürfen – gerade auch in den letzten eineinhalb Jahren. Ich habe erlebt, dass ich getragen bin von euch – von meinem Kollegen, dem Team und euch als Gemeinde –

und dass auch wenn mein Bauwerk nicht mehr glänzt, sondern Risse hat und bröckelt.

Es ist genug. Es reicht. Manchmal denke ich das auch bezüglich uns als Kirche: Auch da kommen wir gerade an unsere Grenzen. Reformation heißt nicht nur für jeden einzelnen Christen und jede einzelne Christin, ernst zu machen mit der reformatorischen Entdeckung Martin Luthers. Sondern auch für eine Kirche, die sich evangelisch oder sogar lutherisch nennt. Die Zeiten des In-die-Höhe-Bauens in der Kirche, die Zeiten der wachsenden Bedeutung, des immer Mehr, des Rühmens, die sind einfach vorbei.

Aber das, was wir haben, was wir sind als evangelische Kirche, das ist auch so eindrucksvoll, selbst wenn wir es immer nur halbfertig finden. Können wir es 507 Jahre nach der Reformation nicht einfach so machen wie der überaus ruhige und pragmatische Rat der Stadt Ulm damals?

Entscheidungen treffen, die uns frei machen, aufhören mit allem, was uns nur noch belastet? Aufhören, zu kämpfen und zu berechnen, die Mitgliederzahlen und die Kirchensteuereinnahmen zum Beispiel. Und uns stattdessen an unsere Freiheit erinnern und an unsere Fähigkeiten. Denn das Rühmen ist sowieso ausgeschlossen. Gottes Gerechtigkeit rechnet nicht. Wir sind ihm genug.

Im Abendmahl, das wir gleich miteinander feiern, geht es genau um das: Wir dürfen zu Gott kommen. Er nimmt uns an, so wie wir sind und egal wie Andere oder wir selbst uns beurteilen.

Dass wir das als Christ:innen glauben können und das wir uns auch als Kirche trauen zu sagen: Es reicht. Wir reichen, das wünsche ich uns. Und dann sind wir wie das Ulmer Münster damals: Halbfertig und trotzdem eindrucksvoll. Amen.

Und der Friede, welcher höher ist als all unsere menschliche Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.